

Predigt über Joh 8, 23 am Sonntag Reminiscere, 24.2.2013

in der Alten Dorfkirche Berlin-Zehlendorf

Superintendent Johannes Krug

Gnade sei mit euch und Frieden von Gott, dem, der da war, der da ist und der da kommt. Amen.

Neulich ergab es sich, dass ich einen Mailwechsel mit einem Amtsbruder weiterzuleiten hatte an eine Person, die nicht eben vertraut ist mit Anreden in der Kirche. Unsere Nachrichten begannen, wie es in der Kirche alte Tradition ist, mit „Lieber Bruder ...“. So schreiben wir einander in der Kirche, so reden wir uns bisweilen auch an: „Liebe Schwestern und Brüder.“ Der nicht kirchlich sozialisierte Empfänger las also unseren Mailverkehr und war, vorsichtig gesagt, überrascht, wie er mir höflich andeutete. Eigentlich war wohl sein Eindruck: So ganz von dieser Welt sind die nicht.

Jesus sprach zu den Jüngern. „Ihr seid von unten her. Ich bin von oben her; ihr seid von dieser Welt, ich bin nicht von dieser Welt.“ (Joh 8,23)

„Schwestern und Brüder“ - heute mag man milde lächeln darüber. In Zeiten der Bekennenden Kirche aber war diese Anrede voller Ernst: als sich in unserem Land Menschen aufspielten als „Herren der Welt“ – da war schon diese Anrede ein wenn auch kleiner, so doch demonstrativer Widerspruch. Den selbsternannten „Herrenmenschen“ setzten Christen entgegen, dass wir Menschen Gottes Kinder bleiben, untereinander Geschwister – und einem Gott über uns verantwortlich. Und. Das ist die uns einander zuge dachte Rolle. Damals ein Politikum bleibt die merkwürdige Anrede bis heute gegen alle menschlichen Allmachtsphantasien ein heilsames

Korrektiv. Buchstäblich nicht ganz von dieser Welt – und doch ein Segen für die Welt.

Fast auf den Tag genau vor 70 Jahren, 1943, in einem Münchener Gerichtssaal. Angeklagt sind u.a. Hans und Sophie Scholl, und ihr Tod ist längst beschlossen, bevor das Urteil verkündet wird. Ihr Vater, Robert Scholl, sitzt in dieser Stunde im Gerichtssaal, läuft nach vorne und bittet verzweifelt, für seine Kinder sprechen zu dürfen. Als der Richter Freisler ihn hinausdrängen lässt, kann Robert Scholl noch mit lauter Stimme rufen: „Es gibt noch eine andere Gerechtigkeit“.

Wenn man in Deutschland damals glaubte, die Gerechtigkeit einfach aus der Welt verbannen zu können – die andere Gerechtigkeit, die nicht von dieser Welt ist, haben auch die übelsten Henker nicht aus der Welt schaffen können. Sie konnten nicht verhindern, dass mutige Menschen wie die Familie Scholl aus der anderen Gerechtigkeit lebten, redeten und handelten. Es war diese Gerechtigkeit, für die die jungen Geschwister Scholl ihr Leben riskierten. Eine Gerechtigkeit, damals nicht von dieser Welt, aber doch, ganz sicher, ein Segen FÜR die Welt.

„Ihr seid von unten her. Ich bin von oben her; ihr seid von dieser Welt, ich bin nicht von dieser Welt.“ spricht Jesus Christus.

Als Christen, die SEINEN Namen tragen, leben wir *in* dieser Welt. Wir sind „von unten her“. Und das ist gut so: Uns ist das Leben gegeben, damit wir leben. Uns ist diese Welt gegeben, damit wir mit beiden Beinen stehen in dieser Welt. Weltflucht gilt für Christen nicht! Doch wenn unser Namensgeber nicht von dieser Welt war, dann können wir Christen auch nicht einfach aufgehen in dieser Welt, uns nicht aufsaugen zu lassen von dieser Welt. Wenn Christus nicht von dieser Welt ist, dann muss in uns

Christen doch mehr zu finden sein als nur Welt. Wäre nur Welt in uns – dann wären wir nichts mehr als nur Geschöpf dieser Welt.

Nach dem Zeugnis unserer Bibel sind wir aber weit größer gedacht: wir sind Geschöpf Gottes. In uns Menschen steckt mehr als nur Welt, mehr als nur das, was wir sehen und verstehen, mehr als nur Hier und Heute. Wir fragen über diese Welt hinaus. Wir sind doch mehr als nur alltäglich.

Es ist evangelisch, dass wir uns einlassen auf diese Welt. Und zugleich gehört zum Evangelium die Bereitschaft, anders zu sein als die Anderen. Es lohnt sich, dass wir satt gewordenen Christen uns daran von Zeit zu Zeit erinnern. Nicht eben bequem ist es, das Christsein ernst zu nehmen. Aber es hat etwas Herrliches. Denn wenn Sie mich fragen, wo sie denn anfängt, die Freiheit – dann antworte ich: genau hier. Genau da, wo wir in der Welt leben, ohne ihr Geschöpf zu sein. Wo wir das, was man uns hier als gerecht verkauft, messen an der anderen Gerechtigkeit Gottes. Wo wir menschlichen Machtansprüchen mit einer gehörigen Prise Nüchternheit begegnen, weil wir einer menschenfreundlichen Macht vertrauen, die nicht von dieser Welt ist. Wo wir sensibel bleiben für einen Frieden, der höher ist als alle menschliche Vernunft. Genau da beginnt ein Leben in evangelischer Freiheit.

Gerechtigkeit, Macht, Vernunft - diese Liste ließe sich verlängern. Auf meiner Liste steht heute ganz oben: unser Umgang mit der Zeit.

Das Leben ist so schnell geworden. Kurz getaktet und gehetzt, atemlos und gedrillt auf Effizienz sind wir. Es gibt ein Wort, um das tanzt unsere Zeit herum wie um das goldene Kalb - es heißt „Jederzeit“. Jederzeit erreichbar, jederzeit ansprechbar, jederzeit zu bekommen und rund um die Uhr geöffnet. Ja, wie leben wir denn? Wollen wir Christen da wirklich

mitmachen, uns aufsaugen lassen vom kurzatmig gewordenen Zeitgeist? Mir scheint, hier ist es im wahrsten Sinne des Wortes an der Zeit, dass wir Christen wieder leben lernen von einem Rhythmus, der nicht von dieser Welt ist. Am 7. Tag ruhte Gott, heißt es (1 Mose 2,3). Es ist der Rhythmus von Arbeit und Ruhe, von Jetzt und Jetzt nicht. Von Nähe und Distanz, von Haben und Verzicht. Von diesem Ur-Rhythmus, der nicht von dieser Welt ist, ist das Kirchenjahr getragen mit seiner tiefen Weisheit: er führt uns aus dem Dunkel des Totensonntags langsam, Licht für Licht zur Lichterherrlichkeit des Weihnachtsfestes. Er gibt den Höhen und Tiefen menschlichen Lebens den Raum, den sie brauchen. Er mutet uns Verzicht zu, das Fasten, aber nur wer auch verzichten kann, kann ausgelassen das Leben feiern am Ostertag.

Immer wieder mache ich die Erfahrung, dass der Kirche zugetraut wird, Zeit zu haben. Damit traut man uns eine Ressource zu, die heute zu dem Kostbarsten überhaupt gehört. Wird Zeit, dass wir Christen von unserer Tradition her einen neuen Umgang mit der Zeit entdecken. Uns wieder Zeit nehmen. Übrigens auch unseren Pfarrern Zeit lassen für das Nachdenken, Beten, für das Entstehen der Predigt. Die Menschen draußen, sie brauchen doch uns Christen nicht als Aktionisten. Sie brauchen uns als Menschen, die Zeit haben, mit der Zeit umgehen können, und auch als Menschen, die Zeit verschenken. So wird man uns, kann sein, immer mal wieder auch belächeln. Aber so werden wir, in der Welt und doch nicht nur von dieser Welt, ein Segen sein für diese Welt. Und der Frieden Gottes, der höher ist als all unsere Vernunft, der bewahre unsere Herzen und Sinne in Christus Jesus.

Amen